Lug und Trug.

Originalroman in drei Büchern von Julius Keller.

(7. Fortsetzung.)

Drittes Buch.

1. Kapitel.

In einem kleinen, äußerst einfachen Zimmer eines großen Hauses der deutschen Reichshauptstadt hatte der ehemalige Geliebte Elise Brandes' sein neues Heim aufgeschlagen.

Das Zimmer Bernhard Hertel's lag im dritten Stock des Hauses und die Aussicht, welche der junge Künstler aus dem Fenster seines Gemaches genoß, war die auf eine hohe, graue, schmutzige Wand eines anderen Gebäudes, das sich erschreckend dicht an das von Bernhard bewohnte herandrängte und den hinteren Wohnräumlichkeiten desselben Luft und Licht raubte.

Bernhard Hertel, der sein ganzes bisheriges Leben in freundlichen Gebirgsthälern, in Ortschaften, deren einzelne Häuser durch große, blühende Gärten von einander getrennt wurden, verbracht hatte, schrak fast zurück, als er dieses enge, halb finstere Stübchen betrat, in welchem man sich an das Fenster flüchten mußte, um das Tageslicht genießen zu können.

Dennoch miethete der junge Mann den sehr einfach ausgestatteten Raum, da es der einzige war, dessen Miethspreis ihm erschwingbar zu sein schien.

Hatte er doch schon einen ganzen Tag hindurch die Straßen der Riesenstadt durchwandert und den erschreckenden Eindruck erhalten, daß es für einen so armseligen Menschen, wie er war, hier überhaupt kein Quartier gebe.

Die Vermietherin des Zimmers, eine schon bejahrte Briefträgerswittwe, schien zuerst den Handel gar nicht gern eingehen zu wollen. Sie musterte den fremden, etwas kleinstädtisch gekleideten Mann sehr aufmerksam, rief endlich eine Nachbarin herbei, welche in Begleitung dreier lärmender Kinder erschien und wiederum eine Nachbarin mitbrachte; und diese drei Frauen verschlangen dann gemeinsam mit ihren Blicken den Harrenden, als wollten sie sich sein Aussehen für ewige Zeiten einprägen.

„Er sieht ja ganz anständig aus", flüsterte die eine der Frauen geschwätzig, „was wollen Sie denn nur, Schmidten? — Blos ein bischen blaß, na, das kommt von der Reise!"

„Ich glaube auch, Frau Postsekretärin!" fiel die Andere lebhaft ein, „daß Sie's mit ihm versuchen können. Er sieht gar nicht aus, als ob er so balde rücken wollte!"

Die Frauen beriethen sich noch eine Weile und endlich wurde Bernhard in Gnaden aufgenommen.

Das Mißtrauen der Wirthin schien sich etwas zu verflüchtigen, als der Miether sofort für einen Monat voraus bezahlte, und ihre Miene hellte sich ersichtlich auf. Sie ordnete schnell das Zimmer, da Bernhard erklärte, sofort einziehen zu wollen, und ließ diesen dann in seinem neuen Heim allein, indem sie den beiden Nachbarinnen zuflüsterte:

„Nun, ich glaube jetzt selbst, daß er ein ganz honetter Mann ist, mein neuer Chambregarnist — wir wollen das Beste hoffen!"

Diese Hoffnung der guten Frau sollte über ihr Erwarten in Erfüllung gehen. Mit jedem Tage erkannte die Wittwe deutlicher, daß sie in ihrem Miether mit einem wirklich „honetten" Herrn zu thun habe und sie unterließ es nicht, sein Lob nach allen Richtungen hin auszusprechen.

Bernhard Hertel führte in der an rauschenden Freuden und Lustbarkeiten, an verhängnißvollen Verlockungen so überreichen Millionenstadt fast das Leben eines Einsiedlers. Das Studium, die Arbeit füllten sein ganzes Dasein aus ließen ihm keine Zeit, an irgend etwas Anderes zu denken.

In kurzer Zeit hatte Bernhard sich an die ihm gänzlich neue Umgebung und Verhältnisse gewöhnt und mit frischem Muth und der starken Zuversicht des wahren Talents seine Studien begonnen.

Aber er hatte sich nicht nur die Aufgabe gestellt, zu studiren, er war fest entschlossen, von seinem Wohlthäter, dem Amtmann von Neuenburg, unter keinen Umständen jemals wieder eine Unterstützung anzunehmen, und da er einsah, daß seine vorhandenen Mittel nicht allzu lange ausreichen würden, so ergab sich für ihn die Nothwendigkeit, nebenbei auch an das Verdienen zu denken.

Und auch hierzu fand der wackere, thatkräftige junge Mann den richtigen Weg. Er fertigte einige Skizzen an und machte eines Tages eine große Rundreise zu allen Kunsthändlern zweiten Ranges der Residenz. Ihnen legte er seine Skizzen vor und erbot sich zur schnellen und billigen Anfertigung der Bilder, welche jene zu ihren eigenthümlichen Zwecken bedurften. Die Skizzen und das bescheidene Aussehen des jungen Künstlers, der das bedeutungsvolle Wort „billig" hinreißend zu betonen verstand, reizten den Appetit der menschenfreundlichen Spekulanten, und sie zeigten sich einigen Proben nicht abgeneigt.

Bernhard nahm Alles an. Man verlangte Landschaftsbilder, Thiergruppen, interessante Stillleben und Porträts hoher und höchster Persönlichkeiten von ihm, — Alles in möglichst lebhaften Farben gehalten und dem Kunstgeschmack der wenig bemittelten Bevölkerungsklasse entsprechend — und Bernhard versprach, die Bestellungen schnell und pünktlich auszuführen. Die Proben fielen zu allgemeiner Befriedigung der wackeren Kunstverständigen aus und man begann, den jungen Mann mit laufenden Aufträgen zu beehren.

Bernhard besaß Fleiß und Talent genug, die ihm übertragenen Schnellwaaren, welche er selbst im Stillen herzlich verachtete, ganz nach den Intentionen der Besteller durchzuführen und so verstand er es, sich auf diese Weise, ohne sein ernstes Studium zu vernachlässigen, kleine, aber sichere Einkünfte zu verschaffen.

Es ist wohl erklärlich, daß seine Zeit unter diesen Umständen vollständig in Anspruch genommen wurde und er inmitten seiner fieberhaften Thätigkeit niemals das Bedürfniß nach Zerstreuung empfand.

Er war zufrieden mit seinen Erfolgen, doch ohne darüber glücklicher und freudiger Stimmung zu sein. Sein Gemüth blieb umdüstert und sein Empfinden ein tief schmerzliches. Seine erfolgreichen Arbeiten, sein stetig fortschreitendes Studium gewährten ihm einen gewissen Trost, doch nicht Vergessen...... Das Bild des über Alles geliebten Mädchens verblaßte nicht in seinem Herzen, und seine Gefühle für Else lebten und blühten mit gleicher Stärke, mit gleicher Wärme stets in seinem Herzen.

Er blieb der Geliebten treu, wenngleich das grausame Schicksal ihn auf ewig von ihr getrennt hatte! — Er fühlte, daß er nimmer ihrer vergessen, daß er niemals mit der ruhigen Zuneigung für eine Schwester ihrer gedenken könne, und daß er gerade deshalb sie nie wiedersehen, niemals wieder ihre holde Stimme hören, in ihre süßen blauen Augen schauen dürfe.

2. Kapitel.

Es war an einem recht unfreundlichen Wintermorgen, als Bernhard Hertel in seinem Zimmer an der Staffelei saß und in ungewohnter Unthätigkeit hinüber nach der kahlen, grauen und feuchten Wand des Nachbarhauses starrte.

Seine Gedanken schienen nicht bei dem zu malenden Bilde oder überhaupt in der Gegenwart zu weilen, sie mußten weit hinweg schweifen in die Vergangenheit — weit hinweg, nach einem anderen Orte, einer anderen Umgebung.

Und dies war in der That der Fall. Die Gedanken Bernhard's weilten in Neuenburg, seinem Heimathsorte, dem kleinen, freundlichen Gebirgsstädtchen, in dessen Mauern das Mädchen weilte, dem die heißesten, heiligsten Empfindungen seines Herzens galten, und dessen Bild unausgesetzt in seiner Seele lebte. Bernhard sann darüber nach, was wohl nach seiner plötzlichen Abreise von Neuenburg dort geschehen sein mochte? — Ohne von Else Abschied zu nehmen, ohne ein Wort der Aufklärung an sie zu hinterlassen, hatte er ihr den Rücken gekehrt — was konnte ihr der Amtmann gesagt haben, als sie ihn um Aufklärung über diesen für sie so geheimnißvollen Vorfall gebeten? —

Diese Frage hatte schon unzählige Male die Gedanken Bernhard's beschäftigt, und war auch jetzt wieder mit erneuter Gewalt in seinem Kopfe aufgetaucht.

Was mochte der Amtmann seiner Tochter gesagt haben, um Bernhard's plötzliche Abreise zu motiviren? — Wie, wenn der brave Mann dennoch gezwungen gewesen wäre, dem Mädchen die ganze, traurige Wahrheit zu verrathen, oder anzudeuten? — Doch nein, nein! Das hätte Brandes sicherlich nicht gethan, dann wäre ja das Opfer, welches er Bernhard gebracht, vergebens gewesen. Aber vielleicht hatte der Amtmann zu einer Lüge seine Zuflucht nehmen müssen — diese Vermuthung ließ das Antlitz Bernhard's dunkel erglühen — vielleicht hatte er ihn als einen Treulosen hingestellt und um Else's Unglück zu erleichtern, sie über den Verlust des Geliebten zu trösten, ihr gesagt, daß dieser ihrer unwürdig gewesen sei!

Diese Vermuthung, die der Wahrheit so nahe kam, gewann an Wahrscheinlichkeit, je mehr Bernhard darüber nachdachte.

Sein Blut begann heftiger zu wallen bei diesen Erwägungen — heiße Wellen flutheten gegen seine Schläfe — es schien ihm, als müsse die Vermuthung, Else hielte ihn für einen Treulosen, Unwürdigen, ihn dem Wahnsinn nahe bringen, ihn zu jeder unüberlegten That fähig machen.

Nicht zum ersten Male bereute er es, so von ihr gegangen zu sein, — ohne sie aufzuklären. Mehr als je zuvor, beherrschte ihn das Verlangen, endlich an den Amtmann zu schreiben und ihn um Aufklärung über die Verhältnisse und um einige Mittheilungen über das Befinden und das Leben Else's zu ersuchen. Aber Bernhard verstand es, dieser mächtigen Versuchung auch diesmal, wie schon so oft, zu widerstehen. Der Amtmann konnte sein Schreiben für eine versteckte Aufforderung zu einer neuen Unterstützung halten, er konnte, ja er würde unbedingt sofort nach Empfang des Briefes und der Adresse ihm eine solche Unterstützung zugehen lassen — und das durfte unter keinen Umständen geschehen.

Bernhard hatte sich vorgenommen von dem edlen Gönner keinerlei Wohlthaten mehr anzunehmen, und er war entschlossen, an diesem Vorsatz festzuhalten.

Sein Kopf schmerzte ihn — seine Augen brannten .... Mit einem tiefen Seufzer stützte er endlich das Haupt in die Hände und starrte düster vor sich.

Ein energisches Klopfen an der Thür entriß ihn seinem dumpfen Sinnen.

Verwundert blickte er empor, und erst als das Geräusch sich wiederholte, stand er auf, schritt langsam zu der Thür und öffnete dieselbe.

Ein mittelgroßer, schlanker Herr stand vor ihm und musterte ihn mit scharfen Blicken.

„Habe ich die Ehre, Herrn Bernhard Hertel vor mir zu sehen?" fragte er in verbindlichem Tone.

„Der bin ich.... Darf ich Sie bitten, einzutreten?"

Der Fremde folgte mit raschen, elastischen Schritten dem jungen Künstler in das kleine Gemach. Er schien ein vornehmer Herr zu sein, denn ein kostbarer Zobelpelz umhüllte seine Gestalt.

Verwundert schaute Bernhard seinen Besucher an, als dieser schweigend in der Mitte des Zimmers stehen blieb und ihn in eigenthümlicher scharfer Weise fixirte.

„Wollen Sie die Güte haben, Platz zu nehmen?" frug Bernhard endlich höflich, „und mir mittheilen, was mir die Ehre Ihres Besuches verschafft?"

Der Fremde folgte dieser Aufforderung, während ein seltsames Lächeln seinen breiten Mund umspielte.

„Sie erkennen mich nicht wieder, mein junger Freund," begann er endlich langsam, „und das wundert mich nicht besonders. Sie waren damals, als ich zum letzten Male mit Ihnen sprach, noch ein Knabe."

Er schlug seinen Pelz zurück, lehnte sich in die Ecke des Sophas und schaute mit lächelnden Blicken den jungen Maler an, als wolle er sich an dessen Verlegenheit weiden.

„Na, strengen Sie nur Ihr Gedächtniß ein wenig an, fuhr er dann lebhafter fort, „denken Sie einige Jahre zurück, und sinnen Sie nach, ob Sie sich nicht eines ziemlich seltsamen, auffallenden Mannes erinnern, der in Ihrer Phantasie unbedingt eine gewisse Rolle gespielt haben muß. Eines Mannes in merkwürdig bunter Kleidung, der mit scharfen Messern Fangeball spielen, Feuer verschlucken und auf dem Kopf stehen konnte?"

Jetzt belebten sich die Züge Bernhard's — er strich sich einige Male über die Stirne, starrte dem vor ihm Sitzenden noch einige Sekunden in's lächelnde Gesicht und trat endlich in lebhafter Erregung auf ihn zu.

„Tom Gromelli?!" rief er fragend und erwartungsvoll, während sein Antlitz sich röthete.

„Richtig! — Endlich haben Sie's errathen!" rief der Andere laut aus, indem er sich rasch erhob und beide Hände auf die Schultern des Malers legte. „Und wenn Sie mich nun noch einige Augenblicke genau mustern, dann werden Sie gewiß erkennen, das ich wirklich der Genannte bin!"

„Ja — jetzt kenn' ich Sie wieder! Jetzt wird mir's klar!" entgegnete Bernhard mit außerordentlicher Lebhaftigkeit. „Tom Gromelli!"

„Gott zum Gruß, mein lieber junger Freund!" rief der Clown, während er mit freundlichen, beinahe zärtlichen Blicken den Anderen betrachtete. „So laß' Dich doch 'mal anschau'n, Bursche! Alle Wetter! — Was für'n stattlicher Kerl Du geworden bist! — Prächtig gewachsen! Müßtest Dich in Tricots ganz vortrefflich ausnehmen! Laß 'mal die Muskeln sehen!"

Und prüfend betastete er die Arme Bernhard's und unterzog dessen ganzen Körper einer genauen Musterung.

„Exquisit, exquisit!" rief er begeistert aus. „Schade, daß es zu spät ist! Doch nein — nein! — Es wäre traurig, wenn Du zu so 'nem elenden Wander- und Jammerleben bestimmt sein solltest! — Man kommt nicht immer dabei zum Zobelpelz! — Doch verzeihe mir — ich duze Dich da, als ob ich einen dummen Jungen vor mir hätte — der Anstand und Dein Alter verlangen, daß ich Sie zu Dir sage, aber — es wird mir schwer werden, sehr schwer! — Bist mir doch nicht böse?"

In höchster Verwunderung hatte Bernhard die exaltirten Worte des Akrobaten mit angehört und dessen eigenthümliche Körperuntersuchungen geduldet. Tom Gromelli schien sich in einer ganz besonders erregten Gemüthsstimmung zu befinden und in seinen Augen glänzte eine so herzliche Zuneigung für den jungen Mann, daß dieser ihn gerührt anschaute.

„Na, — antworte mir", begann der Clown nach kurzem Schweigen von Neuem, — „sind Sie mir böse, weil ich Sie — na, weil ich Sie so befühlt und geduzt habe?"

„Wenn es Ihnen Spaß macht", rief Bernhard rasch und lebhaft, „duzen Sie mich immerhin und meine Muskeln stehen Ihnen zu eingehender Prüfung zur Verfügung! — Tom Gromelli!" fuhr er dann mit tiefem Ernste fort, „Sie spielen in meinem Leben, in meinen Erinnerungen eine sehr räthselhafte, geheimnißvolle Rolle. Zu wiederholten Malen sind Sie ganz plötzlich und unerwartet vor mich hingetreten. Die Blicke aber, mit welchen Sie mich betrachteten, waren stets dieselben. Sie zeugten von einer freundlichen, fast väterlichen Zuneigung, von einem Gefühl zärtlicher Anhänglichkeit für mich! — Die Worte, welche Sie zu mir sprachen, waren stets durchdrungen von größter Liebe und Güte, — sie verriethen ein warmes, inniges Interesse für mein Leben, mein Wohlergehen! Ich weiß, daß ich als Knabe eine herzliche Freude empfand, wenn ich Sie sah, daß Sie durch Ihre Freundlichkeit das vollste Vertrauen, die aufrichtige Neigung des Kindes sich erwarben! Dieselben Empfindungen beherrschen mich auch in diesem Augenblick — bei unserem Wiedersehen nach so langer, langer Trennung! — Trotzdem ich, des gestehe ich offen ein, während dieser Zeit und über all' meinen Erlebnissen Ihrer ganz vergessen hatte, kehrt mir doch jetzt die Erinnerung an Sie voll und ganz zurück. Die Worte, welche Sie mir sagten, dämmern wieder in meinem Geiste auf — und das Bewußtsein all' des Guten und Freundlichen, was Sie an mir gethan, wird wieder in meiner Seele lebendig! Und deshalb heiße ich Sie herzlich willkommen, und bitte Sie, hören Sie, Tom Gromelli, bitte Sie, mich nach wie vor mit dem lieben vertraulichen Du, ganz wie in früheren Jahren, anzureden!"

Mit glänzenden Blicken schaute der Clown den jungen Maler an. Es zuckte ganz seltsam in den Mienen Tom Gromelli's und der Glanz seiner Augen hatte einen feuchten Schimmer.

„Wahrhaftig, Bernhard", sprach er mit eigenthümlich gepreßter Stimme, „nicht nur Dein Körper hat sich prächtig entwickelt, auch Dein Herz hat das gethan. Gestatte gütigst, daß ich Dich umarme!"

Nachdem er dies in außerordentlich lebhafter Weise gethan, nahm Tom Gromelli wieder seinen Platz in der Sophaecke ein und zog den jungen Maler zu sich nieder.

„Setz' Dich hierher, neben mich, Bernhard", sagte er lächelnd, „und laß uns gemüthlich zusammen plaudern! — Rauchst Du? — Hier hast Du einen vortrefflichen Stengel! — So! So wird's gemüthlich!"

Während er seine Cigarre anzündete, starrte er nachdenklich vor sich nieder.

„Du hast Recht, mein guter Junge", begann er dann von Neuem, „ich habe in Deinem bisherigen Leben eine räthselhafte, meinetwegen auch geheimnißvolle Rolle gespielt! Ich bin gekommen und gegangen — ohne zu sagen, warum — wie der Pierrot in unseren Pantomimen! — Aber ich hoffe, daß ich in Bälde Dich über dies Alles aufklären können werde — es wird geschehen an dem Tage, an welchem Du Dich ganz auf eigene Füße gestellt haben und von dem an Du keines anderen Menschen Hilfe bedürfen wirst, besonders nicht der — des Amtmanns von Neuenburg."

Es schwebte Bernhard auf der Zunge, zu sagen, daß diese Zeit bereits gekommen sei, aber er zwang sich, zu schweigen. — Sollte er dem Clown das Geheimniß seines Herzens verrathen, ihm erzählen, weshalb er seine Heimath und seinen Wohlthäter verlassen hatte?

„Das freilich darfst Du jetzt schon erfahren, mein guter Bernhard", fuhr Gromelli nach kurzem Schweigen, in weit ernsterem Tone als bisher, fort, „daß es nicht Laune, nicht Extravaganz war und ist, welche mich die immer wieder aufsuchen läßt und meine innige Zuneigung für Dich erzeugt hat."

Er that einige kräftige Züge an seiner Cigarre und blies die Rauchwolken stoßweise aus seinem Munde, während Bernhard ihn mit größter Aufmerksamkeit und Erwartung ansah.

Ein Schatten tiefen Ernstes hatte sich über das vordem so heitere Gesicht des Clowns gelagert, als er langsam und mit umhüllter Stimme weiter sprach:

„Ich war ein guter Freund Deiner Mutter, Bernhard, — ein sehr guter Freund! Ich habe sie sehr geliebt, die schöne Miß Alina, — sehr geliebt! — Das heißt, in allen Ehren — still und heimlich, ohne es ihr jemals zu vertrauen, denn sie war verheirathet — verheirathet mit Deinem Vater, der — der — das weißt Du ja wohl Alles — der beim Wasserholen — verunglückte. Freilich hat Deine Mutter meine Gefühle errathen, wie ich später, in der traurigsten Stunde meines Lebens erfuhr — ich war ein guter Akrobat, aber ein schlechter Komödiant, ich hatte sie meine Gefühle errathen lassen! — Und doch — wäre das nicht der Fall gewesen, dann würde ich auch nicht Dein Freund geworden, dann würde Vieles anders, — schlimmer, trauriger geworden sein! — Aus meiner abgöttischen Liebe zu Deiner Mutter erwuchs meine herzliche Zuneigung für Dich! — Du warst gleich bei Deiner Geburt ein reizender, kräftiger, artiger und wohlgestalteter Bengel — ohne Complimente — ich trug Dich auf meinen Armen umher, ich spielte mit Dir, ich war Deine Kinderfrau und ärgerte mich genug darüber, daß ich nicht im Stande war, alle Funktionen einer solchen zu erfüllen! — Am liebsten wäre ich Dir Alles, Vater und Mutter, gewesen! — Da ist es denn wohl natürlich, wenn mein Herz gebieterisch verlangte, mich immer wieder um Dich zu bekümmern, wenn nach langer Trennung von Dir mich wieder die Sehnsucht dazu trieb, Dich aufzusuchen, mich von Deinem Wohlergehen zu überzeugen! — Außerdem habe ich Deiner Mutter auf dem Sterbebette versprochen, Dich niemals aus den Augen zu lassen, über Dich zu wachen, und ich werde dies Versprechen halten — bis an mein Lebensende!"

Mit einer energischen Bewegung richtete er sich plötzlich auf, ergriff die Hand Bernhard's, welcher in großer Bewegung ihm zugehört hatte, und rief mit außerordentlicher Lebhaftigkeit:

„Darum bin ich auch jetzt hier bei Dir! — Die erste Stunde unserer Ankunft in Berlin benutzte ich, um nach Dir zu forschen, und endlich, endlich hab' ich Dich gefunden! — Und nun erzähle mir von Dir! — Berichte mir, wie es Dir geht, und warum Du Neuenburg verlassen hast."

Bernhard sah ihn betroffen an.

„Warum?" fragte er dann langsam und verwundert.

„Nun ja — warum!" wiederholte Tom, den jungen Mann mit scharfen Blicken musternd.

„Um zu studiren", entgegnete dieser in ziemlich leisem Ton.

„Wirklich, Bernhard?"

„Gewiß."

„Und der Amtmann Brandes gab Dir die Mittel hierzu?"

„Woher wissen Sie —"

„Von ihm selbst. Er hat es mir erzählt, als ich ihn besuchte und nach Deinem Verbleib fragte."

Eine dunkle Röthe überzog das Antlitz Hertel's.

„Ah, ich glaube gar, Du meinst, Dich deshalb schämen zu müssen", rief Tom Gromelli fast entrüstet aus. „Bitte sehr, der Amtmann hat Dir durchaus keine Gnade erwiesen, wegen welcher Du zu erröthen hast. Der Teufel! Er ist verpflichtet —" hier aber hielt der Clown plötzlich inne und hustete lebhaft — — „er ist gewissermaßen verpflichtet, so an Dir zu handeln", vollendete er dann rasch.

Eine Pause trat ein.

„Jedenfalls, mein Junge", fuhr dann Tom Gromelli fort, „hat es also seine volle Richtigkeit mit dem, was mir Nikolaus Brandes über die Sache gesagt. Er hat Dich hierher geschickt, damit Du Deine Studien vollenden kannst und hat Dich mit genügenden Mitteln zu diesem Zwecke versehen?!"

„Ja — das hat seine volle Richtigkeit, Gromelli".

„Hm, hm. Nun ja, hab's mir wohl gedacht. Doch sage mir, lieber Junge, Du siehst mir dabei so eigenthümlich aus, Du bist so kleinlaut! Geht etwas nicht flott mit Deinen Studien? Dann sattle um — vielleicht läßt sich bei uns doch noch etwas Tüchtiges aus Dir machen!"

„O nein!" entgegnete Bernhard rasch, „ich habe alle Ursache, mit meinen Erfolgen vollauf zufrieden zu sein."

„Nun also! — Das freut mich unendlich! — Warum dann diese trübsinnige, mißmuthige Miene? — Deine Verstimmung muß doch einen Grund haben! — He, Junge, hast Du vielleicht Geldnoth? Langen etwa Deine Mittel nicht aus — hast Du eine leere Tasche? — Gräme Dich darüber nicht! — Ich bin da und der Amtmann von Neuenburg auch! Brauchst Dich gar nicht zu geniren, von ihm eine Unterstützung anzunehmen, wahrhaftig nicht. Er ist ja ein gut situirter Mann — hat jetzt zum Ueberfluß auch seine einzige Tochter sehr vortheilhaft verheirathet —"

Der Clown hielt fast erschrocken inne, als er wahrnahm, welche Wirkung diese seine letzte Bemerkung auf den jungen Mann hervorbrachte.

Bernhard starrte ihn mit entsetzten Blicken an und seine Stimme klang heiser und tonlos, als er zitternd fragte:

„Die Tochter des Amtmanns — Else — sie hat sich verheirathet?"

„Allerdings, mein Junge. Ich las die Anzeige vor einigen Wochen ganz zufällig in einer schlesischen Zeitung."

„Verheirathet! — Und mit wem?"

„Na, mit dem reichsten Gutsbesitzer der dortigen Gegend — mit Herrn von Wallberg."

In übermächtiger Bewegung, die seine Beherrschung völlig vernichtete, trat Bernhard einen Schritt zurück und bedeckte sein jäh erbleichendes Gesicht mit beiden Händen.

„Mein Gott, mein Gott," murmelte er, während ein tiefer Seufzer seinen Lippen entrang, „so schnell hat sie meiner vergessen."

Fast verständnißlos blickte Tom Gromelli den vernichteten jungen Mann einige Sekunden an. Plötzlich aber schien ihm das Verständniß für dessen große Empfindung zu kommen.

Er schlug heftig mit der Hand wider seinen Kopf und rief eifrig:

„Wetter! — Was fährt mir da durch den Sinn! Wie wird es plötzlich klar vor meinen Augen! — Habe ich nicht schon vorher gesagt, daß mir etwas in Deinem Aussehen, in Deinem Wesen nicht gefällt? — Habe ich Dich nicht gefragt, woher diese merkwürdigen Erscheinungen kommen? — O — o, jetzt habe ich das nicht mehr nöthig! — Die furchtbare Aufregung, in welche Dich meine Mittheilung von der Verheirathung Else Brandes versetzt, hat mir Antwort und Aufklärung gegeben. — Mit einem Male habe ich den Grund für Dein seltsames Benehmen — und auch für die Großmuth des Herrn Amtmann von Neuenburg gefunden! Du hast Dich langere Zeit bei ihm aufgehalten — in einem hübschen Hause verkehrt, die hübsche Else gesehen — kennen gelernt und — Bernhard — Du hast Neuenburg eigentlich aus dem Grunde verlassen, weil Du — Else Brandes liebtest?"

„Ja —" kam es rasch und in leisem, schmerzlichen Ton von den Lippen des Malers, „ja, Tom Gromelli — so ist's."

„Oh! — oh!" rief der Clown in großer Erregung und begann mit starken Schritten im Zimmer auf und nieder zu gehen. „Dies klärt Alles auf! — Da haben wir's — klar und deutlich!"

Dann blieb er wieder vor Bernhard stehen und fragte ihn mit inquisitorischem Blick:

„Und warum, mein guter Bernhard, bist Du nicht in Neuenburg geblieben?"

„Wie — das können Sie fragen?"

„Gewiß, das kann ich fragen! — Oder, wenn Du hierher gingst, um Deine Studien zu machen — auf den Rath und die Veranlassung des großmüthigen Herrn Amtmann hin natürlich — warum hast Du es dann gestattet, daß die Auserwählte Deines Herzens einem Anderen ihre Neigung zuwendete, einem Anderen ihre Hand reichte?"

„Else hat mich geliebt", gab Bernhard bestürzt zur Antwort, „aber —"

„Sie hat Dich geliebt — geliebt? — Unsinn! — Thorheit! — Wie konnte sie sich dann mit einem Anderen vermählen? — Warum bist Du nicht so lange in Neuenburg geblieben, bis Du ihrer ganz sicher warst, warum hast Du Dich nicht mit ihr verlobt, ehe Du hierher gingst?"

„Verlobt — mit ihr — mit Else?! — Mein Gott — Tom Gromelli — wenn Sie ein Freund meiner Mutter waren — wenn Sie so genau die Verhältnisse kannten, so müßten Sie doch auch das Geheimniß kennen, das der Amtmann mir enthüllt, das Verhängniß, welches über meiner Liebe waltet?"

„Geheimniß? — Verhängniß? — So sprich doch deutlich, Bernhard!"

„Wie, Gromelli, so wissen Sie wirklich nicht, daß es — daß es meine Schwester war, der ich meine unglückselige Neigung zuwendete?"

„Deine — Deine Schwester?!" schrie der Clown keuchend — dann starrte er den jungen Mann sprachlos an....

Ein heftiges Beben hob seine Brust — er wendete sich rasch ab und trat zum Fenster.

Mit höchstem Staunen folgten die Blicke Bernhard's dem erregten Manne.

Lange verharrte dieser regungslos ohne ein Wort zu sprechen auf seinem Platze.

Endlich wendete er sich dem in höchster Bestürzung hinter ihm Stehenden zu. Das Gesicht Tom Gromellis war furchtbar bleich geworden — seine Augen blitzten zornig — seine Lippen zuckten.

Unsicher und heiser klang seine Stimme, als er nach mehrmaligem, schwerem Athemholen zu sprechen begann:

„Mein armer Bernhard — mein armer Junge — es thut mir leid um Dich. Ich könnte weinen — und doch wieder toben! Ich möchte Dich küssen und einen Anderen mit diesen meinen Händen erwürgen! — Muß denn so viel Kummer mit einem Schlage über Dich hereinbrechen! — O, über diese elende, erbärmliche Kreatur, diesen Amtmann!"

Verständnißlos blickte Bernhard den in furchtbarer Erregung auf und nieder Schreitenden an.

„Ich verstehe Sie nicht, Tom Gromelli", sagte er mit unsicherer Stimme, „ich vermag den Sinn Ihrer Reden nicht zu fassen. Sie sorgen sich um mich, ich bitte Sie, dies fernerhin nicht mehr zu thun. Ich werde den Schlag zu überwinden suchen. Freilich, die Erfahrung, daß Else so schnell meiner vergessen, so schnell einem Andern die Hand reichen konnte, hat mich tief erschüttert und unendlich schmerzlich berührt. Sie schwur mir einst, nimmer meiner vergessen zu wollen — Aber gleichviel! Ich darf sie nicht verurtheilen — ich habe kein Recht, ihr zu zürnen. O, es ist ja schon eine Sünde, an sie anders als wie an eine Schwester zu denken!"

Der Clown lachte mit unendlicher Bitterkeit auf.

„Eine Sünde? — meinst Du!?"

„Nun ja — gewiß.... Mein Gott — wie merkwürdig sehen Sie mich an! — Tom Gromelli!" schrie der junge Mann dann plötzlich auf! — Sie verschweigen mir etwas — etwas Entsetzliches — — Warum — warum haben Sie den Amtmann eine — erbärmliche Kreatur genannt?"

Die Stimme des Clowns zitterte vor zorniger Erregung und klang heiser vor übermächtiger Wuth, als er entgegnete:

„Warum, fragst Du? — Ahnst Du es denn nicht, mein Junge? — — Ich beschimpfte den Amtmann, weil er ein erbärmlicher Mensch, ein infamer, schurkischer Lügner ist!"

„Ein — Lügner —"

„Der durch einen niederträchtigen Betrug Dein Lebensglück zerstört hat."

„Barmherziger Gott!" stieß Bernhard in kaum hörbarem Tone hervor, — „verstehe ich recht ... gebe ich Ihren Worten die richtige Deutung — Sie sagen, der Amtmann ...."

„Er hat Dich in wahrhaft teuflischer Weise belogen! — Er hat Dir ein nichtswürdiges Märchen aufgebunden! Er hat zu einer raffinirten Lüge seine Zuflucht genommen, um Dich von seiner Tochter für immer zu trennen!"

Ein unbeschreiblich schmerzliches Stöhnen entrang sich der Brust des jungen Mannes, verzweiflungsvoll preßte er die Hände gegen seine glühende Stirn.

Ein konvulsivisches Beben durchlief seine schlanke Gestalt — er schwankte.

Der Clown eilte hinzu, um ihn zu stützen.

„Muth, Fassung", flüsterte er mit liebevollem Zuspruch, „sei ein Mann, Bernhard, Du darfst der gemeinen Bosheit nicht unterliegen."

Aber seine Ermuthigungen versagten für den Augenblick die Wirkung. Die furchtbare Ueberraschung und der Schmerz vernichteten völlig die Kraft und Resignation des jungen Mannes. Zu Vieles war während der letztvergangenen Minuten auf Bernhard eingestürmt — er mußte unterliegen.

Fast leblos ruhte er auf dem Sopha, und seine Augen starrten mit dem Ausdruck einer an Irrsinn grenzenden Verzweiflung in's Leere.

Tief erschüttert stand Tom Gromelli neben ihm. Er begriff die Stimmung seines Schützlings und versuchte nicht mehr, dieselbe durch seine Reden zu bannen.

Völlige Stille herrschte in dem kleinen Raume, — nur das krampfhafte, ächzende Athmen Bernhard's war zu hören.

Endlich nach langer Zeit richtete sich dieser, wie von einer plötzlichen Eingebung erfaßt, ein wenig auf und fragte:

„Und wäre es nicht möglich, daß Sie sich täuschen, Tom Gromelli? — Woraus schließen Sie, daß man mich so schändlich belogen hat?"

„Daraus, daß Du überhaupt keine Schwester mehr besitzest, mein armer Junge", entgegnete der Clown sanft. „Wohl hattest Du eine solche, aber dieselbe ist — als zartes Kind — in meinen Armen gestorben."

„O, mein Gott," schrie Bernhard in wildem, mit zorniger Empörung gemischtem Schmerze auf, „giebt es denn wirklich soviel Bosheit, soviel Lug und Trug in der Welt?! — Ist es möglich, daß ein Mensch gegen einen anderen so nichtswürdig handeln kann! Durch eine elende Lüge habe ich mich um mein Glück betrügen, mich von der über Alles Geliebten trennen lassen. — Wie ein Narr habe ich selbst willig das Feld geräumt — ich bin gegangen mit einem Dankeswort für den elenden Lügner auf den Lippen — und er hat hinter mir gelacht! — Er hat triumphirt über meine Leichtgläubigkeit!"

Er holte tief Athem und fuhr dann in seinem erregten Selbstgespräche fort:

„Und Else, meine theure, geliebte Else, was wird er ihr gesagt haben? — O, auch sie hat er belogen! — Was gerade heute wie eine trübe Ahnung meinen Geist beschlich, das wird mir jetzt zur schrecklichen Gewißheit. Er hat mich ihr als einen Treulosen geschildert — mich verdächtigt — und sie hat mir geflucht, sie hat sich aus Empörung einem Anderen zugewendet — in den Armen eines Anderen will sie meiner vergessen — o dieser Gedanke macht mich wahnsinnig!"

Mit einem lauten Aufschrei erhob er sich und ergriff in leidenschaftlicher Bewegung die Hände Tom Gromelli's.

„Freund, Beschützer! — Sagen Sie mir, was soll ich thun, was soll ich beginnen, um mich bei Else zu rechtfertigen, um ihr das schändliche, teuflische Complott zu enthüllen?"

„Wenn Du die Tochter des Amtmanns wirklich liebst und ihr wohlwillst, so darf dies vorläufig überhaupt nicht geschehen," entgegnete Tom tiefernst und mit fester Stimme.

„Wie — ich sollte —"

„Du sollst und mußt Dich gerade um Deiner Geliebten willen zur Ruhe, zur Besonnenheit zwingen! — Bedenke, daß sie verheirathet, daß sie für Dich verloren ist!"

„Verloren — verloren für immer!" stöhnte Bernhard schmerzlich.

„Bedenke ferner, daß Du durch Alles, was Du in dieser traurigen Sache jetzt unternehmen könntest, nur Elsens Ruhe, ihr Glück, wenn sie ein solches genießt, zerstören würdest! — Wenn Du sie wirklich liebst, so kannst Du unmöglich jetzt zwischen sie und ihren Gatten treten, — Du würdest nur Unglück in diese junge Ehe bringen, ohne Dich durch Dein Handeln mit der verlorenen Geliebten zu vereinigen! Bei ruhiger Ueberlegung wirst Du mir Recht geben!"

„Ja, ja, Tom Gromelli! — Ich darf meine theure Else nicht unglücklich machen, es genügt an dem einen Opfer! Aber — der schändliche, nichtswürdige Betrug, der an ihr und mir begangen wurde, soll er ungesühnt bleiben?"

In den Augen des Clowns blitzte es hell auf.

„O nein, mein Junge", rief er, drohend die Faust erhebend, „dieser Betrug wird gerächt werden, furchtbar gerächt! — Mit dem Herrn Amtmann von Neuenburg werde ich Abrechnung halten!"

Er machte einige Schritte durch das Zimmer und fuhr dann fort:

„Glücklicherweise besitze ich die nöthigen Mittel hierzu! — O, mein Herr Amtmann, glauben, Sie nur nicht, mich am Narrenseil umherzuführen! Wiegen Sie sich nicht in Sicherheit! — Aber nur keine Uebereilung. Das arme junge Mädel, das ebenso wie Du ein Opfer des Betrugs geworden mein guter Junge, muß geschont werden! — Es würde sie doch gewaltig erschüttern, wenn sie erführe, daß ihr Vater ein — Mörder ist."

Bernhard schauerte zusammen.

„Ein Mörder?!" fragte er, den Clown entsetzt anstarrend.

Tom Gromelli schien es zu bereuen, daß er sich von seiner Erregung zu einer solchen Aeußerung hatte hinreißen lassen. Er blickte verwirrt und unschlüssig auf den ihn entsetzt anschauenden jungen Mann und fand keine Antwort auf dessen Frage.

Plötzlich aber entriß er sich, schnell entschlossen, diesem Zustande, er schlug erregt mit der geballten Faust auf den Tisch und rief:

„Zum Wetter! Warum soll ich denn noch immer zögern, Dich völlig aufzuklären, warum soll ich nicht ganz den Schleier lüften, welcher bisher die wahre Gestalt, den wahren Charakter dieses braven Amtmannes vor Dir verhüllte?! Nein, Du darfst, Du mußt ihn endlich ganz kennen lernen! Du sollst das Geheimniß erfahren, welches auf meiner Seele seit nun fast zwanzig Jahren lastet, damit wir dann gemeinsam berathen können, in welcher Weise das Verbrechen dieses Schurken gesühnt werden soll."

„Wie —" fragte Bernhard athemlos, „Nikolaus Brandes hat wirklich ein Verbrechen begangen —"

„Komm' hierher — setze Dich zu mir", entgegnete Tom Gromelli in beinahe feierlicher Weise. „Fasse Dich und suche mit der Ruhe und dem Muth eines Mannes, welcher bereit ist, erschütternde Mittheilungen zu empfangen, mir zuzuhören. Fühlst Du Dich hierzu zu schwach, zu angegriffen, so sag's offen und lasse mich meine Erzählung auf einen anderen Tag verschieben."

In leidenschaftlicher Aufregung ergriff der Maler die Hand Gromelli's und rief lebhaft:

„O nein! nein! — Ich fühle mich stark genug, das Schlimmste zu vernehmen. Ich bitte Sie, mir Alles zu erzählen und nichts, aber auch gar nichts mir zu verschweigen."

3. Capitel.

„Daß Deine Mutter, Miß Alina, eine eben so schöne wie gewandte Künstlerin war", so begann Tom Gromelli seine Erzählung, „das, mein guter Junge, weißt Du bereits. Weniger unterrichtet bist Du über Deinen Vater, darum will ich Dir einige kurze Mittheilungen über ihn machen. Dein Vater war ein ganz vortrefflicher Reitkünstler, eine Perle aller reisenden Circus-Gesellschaften, der es weit hätte bringen können, wenn seine Leichtlebigkeit ihm nicht im Weg gestanden und ein jäher, schwerer Unglücksfall seiner Karriére nicht plötzlich ein Ziel gesetzt hätte. Als Deine Mutter ihm die Hand reichte, war er noch im Vollbesitz seiner Kräfte — ein Jahr darauf aber — ein elender Krüppel — ein schnell zum Greise gealterter Mann — dem stetig fortschreitenden Siechthum verfallen und auf die Gnade des Direktors und den Verdienst seines schönen Weibes angewiesen. Mitten in der Ausübung seiner Kunst hatte ihn ein boshaftes Geschick ereilt — er war mit seinem Pferde gestürzt und von der Last des auf ihm liegenden Thieres fast erdrückt worden.... Dies war geschehen, kurz nachdem ich als College die schöne Miß Alina kennen — und lieben gelernt hatte. Ja Bernhard, ich liebte Deine Mutter vom ersten Augenblick an, da ich sie sah — aber ich bemerkte auch, daß sie eine tugendhafte, und ihrem Manne treu ergebene Gattin war, und deshalb verschloß ich meine Leidenschaft in der Tiefe meines Herzens und bemühte mich, meine Gefühle vor Jedermann, besonders vor dem Gegenstande derselben, zu verbergen. Der Unglücksfall, welcher Deinen Vater traf, erschütterte mich tief — und meine Liebe zu Miß Alina wuchs immer mehr, als ich bemerkte, wie aufopfernd sie den Verunglückten pflegte, wie sie sich ganz ihm widmete und seine Schmerzen zu lindern, seine Verzweiflung zu mildern, ihm Trost zuzusprechen verstand. Hundert Mal gelobte sie ihm, stets seine getreue Gattin bleiben, und für ihn sorgen, ihm sein schweres Dasein erleichtern zu wollen. Ich hörte und sah das alles, denn — ich war immer dort, wo Miß Alina war — ich schlich ihr heimlich nach wie ihr Schatten — ich stand in einem Versteck, wenn sie mit ihrem Manne sprach, ich beobachtete sie mit leidenschaftlichen Blicken, wenn sie ihre Produktionen vollführte — sie zog mich magnetisch an! Aus diesem Grunde auch ward es mir möglich, zu beobachten, daß ich, kurz nachdem wir hier in Neuenburg unsere Vorstellungen begonnen hatten, einen Leidensgefährten in meiner unglücklichen und hoffnungslosen Liebe erhielt. Es war dies ein schlanker junger Mann mit einem sehr interessanten, frischen, männlichen Gesicht und — wie ich bald genug in Erfahrung brachte — bekleidete die Stellung eines Amtssekretärs in Neuenburg. Du wirst errathen, daß dieser Mann Nicolaus Brandes war.

„Dieser Verehrer Miß Alina's aber schien nicht so bereit zu sein, seiner Leidenschaft zu entsagen, wie ich. Er trug gar bald seine Gefühle offenkundig zur Schau. Seine Blumenspenden für Alina nahmen für unsere Verhältnisse riesige Dimensionen ein, und endlich hatte ich Gelegenheit zu bemerken, daß er bemüht war, mit Miß Alina allein und ungestört zusammen zu treffen. Es ist natürlich, daß ich diesen Mann haßte, ich begann zu fürchten, er könne, trotz der Treue und Tugend der schönen Künstlerin, dennoch das Glück finden, auf welches ich freiwillig verzichtet hatte. Er war schöner als ich, wohlhabender als ich, der arme, umherziehende Gaukler, der sich, um seiner Pflicht zu genügen, Abends so häßlich und fratzenhaft wie nur möglich gestalten mußte. Die Versuchung für Miß Alina war groß — denn ihr Gatte, einem Bettler gleich, hatte jede frühere Schönheit verloren — er war zum Griesgram, zum verbitterten Polterer geworden und zeigte sich wenig dankbar für die Liebe und Herzlichkeit seines Weibes. Meine Befürchtungen waren also nicht ungerechtfertigt — Besorgniß, Argwohn, Eifersucht, ja meinetwegen niederträchtige Mißgunst, sowie ein sehr erklärliches, fieberhaftes Interesse wirkten zusammen und veranlaßten mich, dem Amtssekretär und Miß Alina auf Schritt und Tritt nachzuspionieren. Die Folge war, daß sich meiner Liebe zu Miß Alina eine abgöttische Verehrung zugesellte.... Sie schien Nicolaus Brandes gern zu sehen — sie fand offenbar Gefallen an ihm — aber sie wies jede seiner Zärtlichkeiten energisch und mit Entrüstung zurück. Er mußte bald einsehen, daß seine Hoffnung, sie zu seiner Geliebten auf unbestimmte Zeit zu machen, eine trügerische, vergebliche war und so zog er denn bald andere Saiten auf. Er begann zu Miß Alina von einer rechtmäßigen Heirath zu sprechen — er wollte ihre Scheidung von dem Krüppel in's Werk setzen, er versprach, für jenen zu sorgen, den Kindern der Angebeteten ein zärtlicher Vater sein zu wollen — und ich glaube, diese seine Absichten waren wirklich ernst gemeint. — Die dunklen, süßen Augen Deiner Mutter hatten ja Zauberkraft.

(Fortsetzung folgt.)

— Unsere Dienstboten. Warum verläßt Du den Dienst meiner Frau nach kaum vier Wochen? — Ja, sehen Sie, gnädiger Herr — der karge Lohn, die magere Kost — von den Liebhabern der Gnädigen sehe ich auch nie einen Pfennig Discretion — ich wüßte wirklich nicht, was mich hier halten sollte?

Die erste Sägemühle in den Black Hills.

Anfangs des Jahres 1877 beschloß Capt. Branch, in dem Gebiet der amerikanischen „schwarzen Berge" eine Sägemühle zu errichten, was vor ihm noch Niemand versucht hatte. Er schaffte sich in Yankton, Dak., Alles an, was zur vollständigen Ausrüstung einer solchen Mühle gehört, und nahm zum Schutz gegen etwaige Ueberfälle Seitens feindlicher Indianer sechs Begleiter mit, die sämmtlich wohlbewaffnet waren. Die Gesellschaft zog bei Yankton über den Missouri-Fluß und schlug durch Nebraska eine nordwestliche Richtung ein in der Absicht, etwas südöstlich von den Black Hills über den Niobrara-Fluß zu kreuzen.

Man wußte wohl, daß die Gegend von feindlichen Indianern wimmelte, denen es vor Allem daran lag, die Weißen aus dem Gebiet fernzuhalten. Doch die Gesellschaft stieß auf keine Indianer und erreichte unbehelligt den Niobrara-Fluß. Zwei Mann von der Begleitung, Bud Taylor und Al. Wood, wurden befehligt, den Fluß hinaufzugehen und nach einer geeigneten Stelle Umschau zu halten, wo die Fuhrwerke mit den Ochsen über den Fluß geschafft werden könnten, während der Zug an einer Stelle am Ufer hielt.

Taylor und Wood waren ungefähr eine halbe Meile weit den Fluß hinaufgegangen, als sie auf dem andern Ufer einen kleinen, aus Weidenbäumen bestehenden Hain sahen, der jedoch groß genug war, um mehrere Indianer verbergen zu können. Plötzlich hörten sie über ihren Häuptern das ihnen wohlbekannte Zischen von Gewehrkugeln und warfen sich sofort platt auf die Erde, wobei sie forschende Blicke auf die Gruppe der Weidenbäume richteten. Im nächsten Augenblick sahen sie über den Weiden Pulverrauch aufsteigen. Sie nahmen ihre Büchsen zur Hand und feuerten zwischen die Weiden hinüber, so rasch sie konnten. In ungefähr einer halben Stunde sahen sie, wie zwei Indianer zu Pferde und einer zu Fuß in größter Eile sich aus dem Hain flüchteten und bald über einem nahen Hügel verschwanden. Die beiden Männer fanden kurz darauf eine Furth in der Nähe und begaben sich in's Lager zurück, um über ihre Erlebnisse Bericht [illegible]statten. Ihre Kameraden hatten die S[illegible] gehört und waren bereits zum Aufbruch fertig. Die Ochsen wurden angetrieben, die Furth wurde erreicht, und man kam glücklich über den Fluß hinüber. Man fand dort unter den Weiden ein todtes Pferd und Spuren, daß ein Indianer verwundet worden war.

In der folgenden Nacht wurden die Reisenden von Indianern nicht belästigt. Nur in der Ferne hörten sie das klägliche Geheul der Prairiewölfe. Am nächsten Tage kamen sie an die sogenannten „Bad Lands", doch es gelang ihnen, auch durch diese unbelästigt davonzukommen und jenseits derselben ihr Nachtlager aufzuschlagen. Dasselbe befand sich am Fuße einer Hügelreihe.

Col. Lawrence, ein Mitglied der Truppe, der sich auf die Schliche und Kniffe der Indianer durch jahrelange Erfahrung verstand, machte den Vorschlag, das Lager nach Dunkelwerden wieder abzubrechen und dasselbe etwa 60 Ruthen weit zurück von Neuem aufzuschlagen, da zweifellos jede Bewegung der Truppe von den Indianern ausgekundschaftet worden sei. Die Rothhäute wüßten jedenfalls jetzt schon genau, wo sich das erste Lager befand, und würden dasselbe wahrscheinlich in der Nacht überfallen. Man folgte seinem Rathe und ließ nur drei Mann auf der Stelle zurück, wo man das erste Lager aufgeschlagen hatte. Die Drei wickelten sich in ihre Decken, legten sich zu Boden und wachten.

Kaum war die Nacht vollends angebrochen, als Capt. Lawrence, der mit Wache hielt, mit seinem scharfen Auge in der Ferne dunkle Gegenstände sah, die sich behutsam näherten. Er wußte sofort, wen er vor sich hatte und richtete an seine beiden Begleiter die Aufforderung, sich zum Kampfe bereit zu halten. Die Indianer — es war eine Bande Sioux — kamen immer näher und schienen ganz erstaunt zu sein, daß das Lager verschwunden war. Ihr Erstaunen verwandelte sich in Schrecken, als plötzlich drei Schüsse krachten und zwei von ihnen zu Boden streckten. Mit fürchterlichem Geheul ergriff die Bande die Flucht, ohne die Gefallenen mitzunehmen.

Der Rest der Nacht verging ruhig. Bei Tagesanbruch fand man, daß von den beiden Gefallenen der eine todt war, während der andere im Sterben lag. Capt. Lawrence, der die Sprache der Sioux genau kannte, fragte den Schwerverwundeten aus. Derselbe konnte nur noch sagen, er heiße „das gelbe Haar" und sein todter Genosse sei „der springende Donner". Bald darauf starb er.

Capt. Branch und seine Genossen wußten jetzt, daß ihnen eine schwere Zeit bevorstand. Die Sioux würden jedenfalls den Versuch machen, den Tod ihrer beiden Kameraden zu rächen. Glücklicherweise führte der Weg jetzt durch unbewaldetes, ebenes Gebiet, sodaß man keinen heimlichen Ueberfall zu befürchten brauchte.

Spät am Nachmittag kam man indessen an einen Wald, an welchem die Reisegesellschaft vorüber mußte. Daß in dem Walde Indianer lauerten, war gewiß. Die Gefährten begaben sich sämmtlich auf die dem Walde abgewandte Seite des großen Dampfkessels, der für die Sägemühle bestimmt war, um auf diese Weise vor den Kugeln aus dem Walde gesichert zu sein.

Man gelangte unbehelligt bis an einen steilen Hügel, als sich plötzlich auf demselben eine ganze Menge Indianer zeigte. Die Reisenden machten Halt und beschlossen, unter dem Schutze des Dampfkessels es auf einen Kampf ankommen zu lassen. Die Indianer verhielten sich jedoch anscheinend ruhig, und so brach die Nacht herein.

Mitten in der Nacht bemerkte Lawrence, wie sich zwei Büsche, die anscheinend ganz natürlich aussahen, langsam dem Lager näherten. Er befahl seinen Gefährten, die beiden Büsche ordentlich auf's Korn zu nehmen und zu feuern. In wenigen Minuten sanken die Büsche zu Boden: die beiden Indianer waren getroffen und getödtet worden.

Die Sioux waren jetzt rasend vor Wuth und eröffneten einen Kampf, der bis zum hellen Tage dauerte. Der Dampfkessel war der einzige Schutz der Reisenden, doch erhielten zwei von ihnen dennoch leichte Schußwunden. Von allen Seiten schwärmten die Indianer heran, und die Reisenden gaben sich schon verloren. Da kam eine aus 37 Männern bestehende Jägertruppe, welche in der Ferne das Schießen gehört hatte, den Angegriffenen zu Hilfe. Die Indianer verloren sechs Todte und zogen nach einem kurzen Geplänkel davon: die Männer mit der Sägemühle waren gerettet!

Den Rest des Weges legten sie unbehelligt zurück und gelangten endlich nach Custer, wo sie eine herzliche Aufnahme fanden. Dies ist die Geschichte der ersten Sägemühle in den Schwarzen Bergen.

— Das größte Unrecht widerfährt dem Menschen bei seiner Geburt: er wird zur Existenz verurtheilt, ohne in der Lage zu sein, dagegen protestiren zu können.

Verschiedenes.

— Die Turiner Polizei hat nach der „F. Z." einen guten Fang gethan. Nachdem schon am 6 Juli d. J. eine verwegene Diebesbande, die sich in verschiedenen Theilen Europas bemerkbar gemacht und sogar Beziehungen zu in Amerika und Afrika vorgekommenen Gaunerstreichen hatte, in Turin verhaftet worden, ließ es sich der dortige Quästor angelegen sein, die Fäden weiter zu verfolgen. Die Nachforschungen ergaben, daß ein gewisser Domenico Zunino die Seele der Gesellschaft war, und die Turiner Polizei im Vereine mit der Genfer fahndeten nach dem Gauner, um ihn in seinem schweizerischen Versteck ausfindig zu machen. Da er aber im Begriffe war, sich nach Amerika einzuschiffen, so verständigte man die Brüsseler und Londoner Polizei davon; endlich gelang es der Ersteren, seiner in Brüssel habhaft zu werden. Er dürfte demnächst nach Turin ausgeliefert werden. Zunino soll unter anderem der Urheber des an dem Gastwirth Kimerlin in Straßburg im Mai 1886 begangenen Diebstahls von 75,000 M. sein, und des in Luzern vorgekommenen von 16,000 Frcs.; in Mailand hat er eine ganze Anzahl von Verbrechen begangen. Er soll es auch sein, der die in Luxemburg lebenden italienischen Eheleute Valentini um 40,000 Frcs. brachte, — ein geschickter Gaunerstreich, der seiner Zeit von uns berichtet wurde.

— Im Jahre 1885 haben die Ostrauer und Karwiner Kohlengewerke in Oesterreich einen Preis von eintausend Dukaten für ein, die Sprengarbeit in Schlagwettergruben ersetzendes oder dieselbe ungefährlich machendes Mittel ausgesetzt und die Begutachtung und Prüfung der im Wege der Berghauptmannschaft einlangenden diesbezüglichen Eingaben einem Comite, bestehend aus den Berg-Directoren Andrée (Rothschild), Mayer (Nordbahn) und Stieber (Wilzeck) übertragen. Dieses Comite hat nunmehr seinen Bericht vorgelegt. 232 Preisbewerbungen sind eingelaufen, von denen nur 23 als geeignet für eine eingehende Prüfung erachtet werden konnten. Das Comite resumirt sein Gesammt-Urtheil über diese Concurrenz-Arbeiten dahin, daß kein Vorschlag für sich strenge genommen den Bedingungen der Preisbewerbung entspricht, wohl aber läßt sich behaupten, daß durch eine Combination des in dieser Richtung gebotenen Besten eine nahezu absolute Lösung der gestellten Aufgabe erreicht wurde. Diese Lösung kann nach zweifacher Richtung angestrebt werden: Durch Beseitigung der Schießarbeit in Schlagwettergruben und durch die Ungefährlichmachung derselben. In erster Richtung liegen beachtenswerthe und sinnreiche Erfindungen vor und ist hier besonders auf den v. Walcher'schen Sprengapparat aufmerksam zu machen. Trotzdem erreichen dieselben den in der Preisbewerbung ausgesprochenen Zweck nicht vollkommen. In letzterer Beziehung — die Gefahrlosigkeit der Schießarbeit betreffend — sind dagegen außerordentliche Erfolge erzielt worden und wird diese Gefahr durch die von dem Genie-Oberstlieutenant J. Lauer in Vorschlag gebrachte Friktions-Zündmethode, welche eingehend erprobt wurde, vollständig beseitigt. Hierdurch ist die Ursache, die mehr als zwei Dritttheilen aller durch Sprengschüsse veranlaßten Schlagwetter-Explosionen wirksam war, beseitigt. Aus diesem Grunde beantragte das Comite die Vertheilung des Preises an Ritter v. Walcher, erzherzoglichen Generaldirector in Teschen, und an Oberstlieutenant J. Lauer.

— Kürzlich war England in Gefahr, eine seiner theuersten Kriegsreliquien zu verlieren. Die Feier des zweiundachtzigsten Jahrestages der Seeschlacht von Trafalgar, bei welcher die Flotte Napoleons durch die von Nelson befehligte englische Flotte besiegt wurde, fand statt. Nach altem Herkommen schickten sich die Behörden von Portsmouth an, das Admiralschiff „Victory," auf dem Nelson am Ende der berühmten Schlacht getödtet, und das lange Zeit als Schulschiff benutzt, später aber nur als Reliquie aufbewahrt wurde, mit Blumen und Flaggen zu schmücken, als das Fahrzeug plötzlich zu sinken begann. Das Holz des 1766 erbauten Schiffes war unter seinem leichten, von den Wellen zernagten kupfernen Ueberzug gefault, und große Wassermassen hatten sich in die unteren Schiffsräume Bahn gebrochen. Die von dem Unfall in Kenntniß gesetzten Offiziere des Panzerschiffes „Herzog von Wellington" eilten mit zweihundert Matrosen herbei, das Wasser auszuschöpfen und das Loch zu verstopfen, und so wurde die „Victory" für dieses Mal von dem Untergange bewahrt.

— In Karlsruhe hat ein Hypnotiseur Bekanntschaft mit der Strafkammer gemacht. Er hatte gelegentlich einer Vorstellung einen jungen 19 Jahre alten Burschen in einen tiefen Schlaf versetzt, welcher 18 Stunden andauerte. Der Bursche wurde durch Handbewegungen u. s. w. eingeschläfert, während er ein Glas Wein langsam austrank. Die bösen Folgen dieses Experiments blieben nicht aus; der Bursche erlitt in Folge dessen einen Tobsuchts-Anfall. Dies kam zur Kenntniß des Bezirksamts, das in der Handlungsweise des Hypnotiseurs einen groben Unfug erblickte und ihn mit einer Geldstrafe von 20 Mark belegte. Dies aber erschien dem Verurtheilten als Mißachtung seiner „Kunst" und er legte daher beim Schöffengericht ein Veto ein. Das Schöffengericht sah die Sache mit anderen — aber keineswegs günstigeren — Augen an, es sah in dem kritischen Vorfalle eine — Freiheitsberaubung und fahrlässige Körperverletzung und verwies, da es sich als unzuständig erkannte, die Sache an die Strafkammer, welche sich der Ansicht des Schöffengerichts anschloß und den Einschläferungs-Künstler zu 14 Tagen Gefängniß verurtheilte.

— Aus Bolwa im Gouvernement Witebsk wird berichtet: Der Eigenthümer des Gutes Bolwa, Herr v. T., verkaufte eine mehrere Quadratmeilen große Waldfläche. Beim Besichtigen des Waldes fand man angeblich in demselben Menschen, von denen man bisher nichts gewußt hatte. Sie hatten sich im Walde wohnlich niedergelassen und bearbeiteten dort kleine Ackerstücke. Diese Waldbewohner sollen schon Geschlechter hindurch, ohne daß die Regierung oder sonst Jemand davon Kunde gehabt, dort gelebt haben und so von der Erfüllung aller bürgerlichen Pflichten frei gewesen sein. Es wurden 30 Familien aufgefunden.

— Wurscht wider Wurscht. Landrath: Freund, gieb mir mal Feuer! — Straßenarbeiter: Das sollst Du haben. — Landrath (von dem „Du" überrascht): Ich bin der Landrath von M.— Straßenarbeiter: Thut nichts, Feuer kriegst Du doch.

— Ein Zeichen der Zeit. — „Ach, liebe Frau Nachbarin, Sie liegen ja darnieder. Was fehlt Ihnen denn." — „Ich muß unbedingt das Bett hüten." — „Sind Sie krank?" — „Nein, das nicht, aber wenn ich's nicht hüte, trägt's mein Mann in's Leihamt."

— Annonce. Hühneraugen werden auch brieflich geschnitten — gegen Einsendung der Scheere. Augustin Sorglos in Kemmelbach.

— Im Wein ist Wahrheit — aber of auch Anilin.

Spruch.

Der Du schon durch Geburt dem Gl[…] dich empfahlst,
Was du erreichst an Tugend und Ge[…]tung,
Ist eine heil'ge Schuld, die du den Elte[…] zahlst,
Und deine Kinder schreiben dir die Qui[…]tung.

Klage eines Vielgequälte[…]

An eine Klavierkünstlerin.

Die Gans sei Dir ein Spiegel
Für Deinen Lebenslauf;
Sie hat zwei schöne Flügel,
Doch spielt sie nicht darauf.

— Eine Entführungs-Geschichte aus dem englischen High Life wird von der Birmingham Post gemeldet. Der Held ist der kaum 17 Jahre alte älteste Sohn und Erbe einer hocharistokratischen Familie, welche in Ost-Worcester-Shire ausgedehnte Besitzungen hat. Sein Vater ist ein ehemaliger Capitän in einem Dragoner-Regiment und seine Mutter stammt aus einer hochstehenden schottischen Familie. Bis vor kurzer Zeit war der Junker, dessen Charakter als sehr entschlossen geschildert wird, Student in Oxford. Vor etwa 3 Monaten machte ihn der Privatsecretär seines Vaters mit einer ungefähr 22 Jahre alten Schenkmamsell bekannt, welche in einem Weingeschäft in Stourbridge aufwartete. Das Mädchen sehen und sich in sie sterblich verlieben, war für den feurigen jungen Sache eins Augenblicks. Er erklärte, er werde nie eine Andere zum Altar führen. Das Verhältniß blieb kein Geheimniß; sein Vater tobte. Die Mutter verlegte sich auf's Bitten, Freunde und Bekannte machten ernste Vorstellungen, aber Drohungen und Flehen blieben erfolglos. Der junge Mann schaffte sich einen Revolver an und erklärte, daß er seinem Leben ein Ende machen werde, wenn seine Wünsche unerfüllt blieben. Kürzlich befand er sich in Cirencester auf Besuch, verschwand aber und kehrte nicht auf die Universität zurück. Seine Eltern machten die größten Anstrengungen, um seinen Aufenthaltsort ausfindig zu machen. Schließlich stellte sich heraus, daß der junge Lord mit seiner Schönen entflohen ist und sich in einer Kirche unweit Liverpool hat trauen lassen.

— Etwas phantastisch klingt die folgende aus Odessa gemeldete Geschichte, in welcher ein Nihilist als Locomotivführer eine Rolle gespielt haben soll: Am 27. October wurde in Kiew der auf der Station Bender der südwestrussischen Eisenbahn angestellt gewesene Locomotivführer Jacob Belinski durch Geheimpolizisten verhaftet und in die Kiewer Citadelle eingesperrt. Die geheime Polizei brachte nämlich durch eine Denunciation in Erfahrung, daß Jacob Belinski ein Nihilist sei und nur zu dem Zwecke in die Dienste der südwestrussischen Eisenbahn-Gesellschaft getreten war, um auf dieser Eisenbahn einen Raub zu Gunsten der Nihilisten auszuführen. Der neulich an dem Bahnzug bei der Station Kasatin der südwestrussischen Eisenbahn ausgeführte kühne Raub vo[…] mehreren tausend Rubeln dem Staate […]hörender Gelder, war ein Werk des […]führers Jacob Belinski und dreier […]rer Nihilisten, welche seither spurlos […]schwunden sind. Bei Belinski wurden mehr als tausend Rubel und viele compromittirende Briefschaften gefunden, in Folge deren in Kiew und in Odessa weitere achtzehn Personen, welche mit Belinski in regem Verkehr standen, verhaftet wurden.

— Nach dem Bureau Veritas sind im Monat September 1887 an Schiffen aller Nationen verloren gegangen: Segelschiffe: 18 amerikanische, 3 österreichische, 35 britische, 10 chilenische, 4 dänische, 5 holländische, 4 französische, 4 deutsche, 1 griechisches, 7 italienische, 12 norwegische, 3 portugiesische, 1 spanisches, 3 schwedische; insgesammt 110. Unter diesen befindet sich ein vermißtes Schiff. Dampfschiffe gingen verloren: 5 britische, 1 spanisches; insgesammt 6. Ursachen des Verlustes: Segelschiffe: Strandung 50, Zusammenstoß 4, Feuer 4, gescheitert 15, verlassen 19, condemnirt 17, vermißt 1. Dampfer 5, gescheitert 1.

— Die Petersburger Spiritisten sind dahin übereingekommen, in Zukunft politische Fragen durch Geister lösen zu lassen (was bisher freilich ganz und gar nicht der Fall war). Auf einer bei einem der Petersburger Spiritisten vor einigen Tagen abgehaltenen „Seance" war den Geistern die Frage vorgelegt worden: Wie wird Prinz Ferdinand von Koburg enden? worauf die urkomische Antwort erfolgte: „Auf einer Quadrille in Berlin, vis-a-vis vom Prinzen Battenberg." Jedenfalls charakteristisch.

— Auf dem Gebiete des Geschmackes und der Mode hat das schöne Geschlecht von je her für sachverständig gegolten. Jetzt ist man in Wien sogar noch weiter gegangen und hat den gerichtlichen Sachverständigen einen weiblichen Collegen gegeben. Das Handelsgericht hat die Vorsteherin der Modistinnengenossenschaft, Frau Ottilie Wagner, als Sachverständige für Putzsachen angestellt und auch beeidet. Das ist die erste „Schätzmeisterin" in Oesterreich.

— Hoffnungsvoll. „K[…]chen, der Wievielte bist Du?" — „[…] Sechszehnte." — „Und wie viele […] Ihr in der Klasse?" — Sechszehn." Einige Tage später erkundigt sic[…] Vater wiederum nach dem Platze […] Sprößlings und erhält die Antw[…] „Der Siebzehnte." — „Wie, Sieb[…]ter? Ihr seid doch aber nur sechs[…]" — „Ja, es ist Einer hinzugekommen."

— Malitiös. Nach lange[…] glücklich überstandener Cur be[…] Patient seinen Hausarzt. Die[…] demselben seine reich ausgestatte[…]nung und sein kleines Museum v[…]vollen Kunstschätzen. „Ihr[…] wirklich reizend," bemerkt […] „Sagen Sie mal, lieber Docto[…] Sie diese schönen Sachen alle vo[…] Patienten geerbt?"

— Der Druckfehlerk[…] hat einem Kurpfuscher einen […] Streich gespielt, indem er die von […]selben veranlaßte Anzeige in einem Berliner Blatte folgendermaßen veränderte: „Magen- und Lungenleidende werden sicher beseitigt." — Wer hat nun recht, der Kurpfuscher, der nur die „Leiden" beseitigen wollte, oder — der Kobold im Setzkasten? —

— Salon-Tiroler. Führer: Aussi san ma, nacha könnt's verschnauf'n! Tourist: Verschnaufen! Jeliebter Sohn der Berge — bei uns in Berlin heißts „frischen Athem holen". Schnaufen thun bei uns die Ochsen. Führer: Stimmt a so!!

— Höchster Bildungsgrad. — „Also der neuetablirte Kaufmann wird Ihr Schwiegersohn? Ist er ein netter Mensch?" — „Ungeheuer nett." — „Auch gebildet?" — „Na und ob! Er spricht nur nach der neuen Orthographie."

— Günstiges Prognostikon. „Siehst Du, August, wie gescheidt es ist, daß Du Soldat bist, denn wenn wir kommendes Frühjahr heirathen werden, wird es Dir als Ehemann sehr gut thun, daß Du schon an Subordination gewohnt bist!"